Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 155. Bromberg, den 4. August 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(22 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es war das erstemal, daß Nathan Marius Duporc seinerseits verhaftet wurde, und obwohl dieses völlig unerwartete, plötzliche Dazwischentreten des Wächters ihm einen häßlichen Strich durch die Rechnung machte und die Erfüllung des Hauptzweckes seines Besuches in Aerdenhout zu vereiteln drohte, nahm er die Sache von der scherzhaften Seite, hob die Hände hoch und lächelte dem ortsansässigen „starken Mann" zu.

„Das ist aber doch eine unglaubliche Frechheit", sagte der Riese, der nun seine Laterne hinsetzte, den Arrestanten aber immer noch mit dem Revolver bedrohte. „Wie bist du hier hereingekommen, Kerl?"

„Erst mal das Ding herunter," sagte Duporc in aller Gemütlichkeit; „es ist ja ohnedies gesichert, wenn ich nicht irre. Sie können also doch nichts damit anfangen. Und überdies bin ich total unbewaffnet . . ."

„Ich frage dich, wie du hier reingekommen bist! Antworte mir und behalte deine Scherze für dich!"

„Auf zwei Beinen, Herr Kollege. Wenn Sie sich mit mir ins zweite Stockwerk begeben wollen, werde ich mich nach Gebühr legitimieren. Es steht mir allerdings nicht zu, mich in dieser Stunde hier aufzuhalten; aber andererseits habe ich hier eine eilige Sache zu erledigen . . ."

Seltsam, wie er mit jedem Ton und mit jedem Wort das Gelichter kopierte, dem er selber auf den Fersen war.

„Hände hoch und umdrehen!" befahl der Riese.

Es wurde Ernst. Das war einer, der es verstand! Er machte einen Schritt vorwärts, beging aber dabei die Ungeschicklichkeit, die Laterne, deren er ja übrigens nicht bedurfte, umzustoßen.

Die Kerze fiel um, erlosch.

„Kollege," sagte der Kommissar mit äußerster Bescheidenheit, „sehr verehrter Herr Kollege, Sie haben mich ja in Ihrer Gewalt, und Sie versäumen nicht das mindeste, wenn Sie mich nur zwei Sekunden lang aussprechen lassen. Ich bin Nathan Marius Duporc von der Amsterdamer Kriminalpolizei. Bitte, sperren Sie mich doch hier ein und überzeugen Sie sich oben in meinem Zimmer von der Richtigkeit meiner Angaben. Durch das Schlüsselloch kann ich ja nicht gut entkommen . . ."

Der breitschultrige Riese verlor die Geduld und erwies sich damit als nicht allzu geschickt. Mit einer raschen Bewegung spannte er den kleinen Hahn des Selbstladers, der in der Tat gesichert gewesen war, und brüllte:

„Verdammter Schuft! Zum letzten Male sage ich dir: Hände hoch! Kehrt gemacht! Ich habe genug von dem Geschwätz . . . Ich zähle bis drei, und dann schieße ich! . . . Eins . . . zwei . . ."

Gehorsam drehte sich Duporc um, stolperte über das geöffnete Schubfach des Schreibtisches und ächzte: „O je, o je, wie habe ich mir weh getan — ich habe mir die Kniescheibe verletzt . . ." Und während er unwillkürlich eine Bewegung machte, um die schmerzende Stelle zu reiben, wurde es plötzlich noch dunkler als dunkel im Zimmer, weil er in haarsträubender Ungeschicklichkeit an den grinsenden Satyr gekommen war, der die leuchtende Fackel emporhielt.

„Laß deine Pfoten vom Licht weg!" Der Riese beging noch die Dummheit, sich aufzuspielen, während er zugleich versuchte, an die Tür zu kommen.

Diesmal aber tönte Duporcs Stimme durch das Dunkel, als kommandiere er eine ganze Brigade:

„Nicht von der Stelle rühren, oder ich mache ein Sieb aus dir!"

Mit seinem Ringe schlug er gegen den Kopf des Satyrs; es klang, als halte auch er eine Feuerwaffe in der Hand, deren Hahn knackte: „Nicht an der Türe rummurksen . . . Keinen Schritt und keinen Ton . . ."

Einen kurzen Augenblick blieb es still im Zimmer, in dem die beiden Polizeibeamten einander wie zwei Feinde im Dunkel gegenüberstanden.

Duporc spielte das gefährlichste Spiel, das er je gespielt hatte.

Der andere war ganz in seinem Rechte, wenn er schoß, sobald er dazu Gelegenheit bekam, und kein Mensch auf dieser Erde konnte ihn dieserhalb verurteilen. Er war der Eindringling, war tatsächlich ein „Einbrecher", weil er seine Befugnisse überschritten und ohne besondere Ermächtigung eine Untersuchung so abnormer Art zu so abnormer Zeit angefangen hatte.

Das Ausdrehen des elektrischen Lichtes war ihm zwar außerordentlich zu paß gekommen und hatte ihn für den Augenblick aus den Händen des Menschen gerettet, der zweifellos nur seine Pflicht tat, andererseits aber war er ihm nun vollends ausgeliefert.

Wenn der Riese, der durchaus nicht stillstehen wollte, den Schalter an der Tür fand und das Licht wieder anknipste, würde er — hierüber war kein Zweifel! — ohne einen Augenblick Bedenkens schießen.

Vielleicht wäre es am vernünftigsten gewesen, wenn er sich einfach hätte fesseln und zur Polizei bringen lassen. Aber einmal mußte er — koste es, was es wolle — seine Bewegungsfreiheit behalten, um den verfolgten Mördern keinen allzu großen Vorsprung zu lassen und vorher sein belastendes Material zu vervollständigen, andererseits gönnte er um keinen Preis seinem boshaften Kollegen Sier die Genugtuung und die Schadenfreude über seinen Reinfall.

Lieber wollte er alles versuchen, als daß er — der tüchtigste Beamte der Amsterdamer Kriminalpolizei — sich durch einen Nachtwächter aus Aerdenhout unter solchen Umständen verhaften ließ!

Die Hand des Riesen suchte an der Holztäfelung entlang, weil die aber überall gleichmäßig glatt war und überall die gleichen Fugen hatte, glückte es ihm nicht, die Tür zu finden.

Nun hob Duporc vorsichtig an zu sprechen, und zwar redete er mit eines Stimme, die ihm selbst fremd klang, weil er fürchtete, der andere würde nach der Richtung schießen, woher die Worte kamen, und deshalb für alle Fälle hinter dem Schreibtisch kauern blieb.

„Wenn du die Türklinke anrührst," sagte er, „und wenn ich deine Gestalt im Mondlicht, das auf dem Gang liegt, auch nur eine einzige Sekunde gewahr werde, rede ich nur noch mit meinem Browning. Wir wollen doch die Dummheiten lassen! Ich bin von der Amsterdamer Kriminalpolizei, und es ist meine Pflicht zur Aufdeckung des Mordes hier dies und jenes zu so ungewöhnlicher Stunde zu untersuchen . . ."

Nun nutzte die Gegenpartei heimtückisch die Gelegenheit aus: der Riesenkerl gab wirklich einen Schuß in der Richtung des Sprechenden ab.

Der „Bauchredner" hatte ihn mit seiner Drohung derartig gereizt, daß er wie jeder, dem sein Leben lieb war, in erster Linie daran dachte, sich selber zu sichern, ehe der andere etwa seine Worte wahr machen könnte.

In der Stille der Nacht gab es einen so starken Knall, als hätte der Blitz eingeschlagen. Die Kugel fuhr durch

die Fensterscheibe und einen Laden, und sogleich schien das Mondlicht durch ein feines, rundes Löchelchen herein, wie wenn ein Scheinwerfer seinen Strahl spielen ließ.

Die Geschichte konnte nun mehr als übel ausgehen, zumal der stämmige Nachtwächter nicht daran dachte, auch nur ein Wort zu sprechen und sich damit etwa dem Schutz des Gegners preiszugeben.

Oben im Hause wurde es jetzt laut.

Der gellende Laut einer Klingel tat ein übriges, das schlafende Personal zu wecken.

Ein Fenster wurde oben aufgestoßen, eine weibliche Stimme rief um Hilfe.

Jetzt tat Nathan Marius Duporc etwas, woran er in späteren Jahren noch mit einem vergnügten Lächeln zurückdachte, und was ihm das Leben rettete. Wenn er in der Dunkelheit auch noch hundertmal versichert und beschworen hätte, daß er zur Amsterdamer Kriminalpolizei gehörte, so würde der unzugängliche Kollege, dessen Bekanntschaft er auf diese ungewöhnliche Weise gemacht hatte, ihn doch ohne alle Gewissensbisse niedergeknallt haben. Darum warf der immer noch hinter dem Schreibtisch hockende Kommissar, als es inzwischen wieder still geworden war, den vorher heruntergefallenen Kasten mit den Briefen gegen das gespenstische Loch, durch das der blaue Mondenstrahl eine der Glastüren der eingebauten Bücherschränke traf.

Die Briefe raschelten herab, und die Pappschachtel stieß gegen das Glas, als ob jemand mit dem Ellenbogen dagegen käme.

Der schweigsame, lauernde Riese ließ sich durch das Fallen der Papiere und den Lärm irre machen, schoß zum zweiten Male — und jetzt geschah etwas Überraschendes.

Duporc, unter den Diplomatenschreibtisch gebückt, beleuchtete einen einzigen fieberhaften Augenblick den Rücken des Mannes mit dem Selbstlader, steckte dann seine elektrische Taschenlampe in den Fußsack, der vor dem Schreibtisch lag, stieß diesen mit einem Ruck von sich weg, und während die Lichtbahn sich durch die Dunkelheit bewegte, als ob ein Mensch so rasch wie nur irgend möglich auf Händen und Füßen hinter den Diwan kröche, und das Licht bei dem Ruck von neuem erlosch, schlich er selbst zur Tür.

Der tapfere Aerdenhouter Nachtwächter fiel auf die optische Täuschung rein, er dachte, daß der Spitzbube erst mit dem Ellenbogen gegen die Scheibe gestoßen hätte und dann mit Hilfe seiner elektrischen Laterne unter den Diwan geflüchtet wäre, und blickte sich, als nun die Tür aufgestoßen wurde, nicht einmal um, weil er glaubte, daß nun das Personal, das man ja hatte herumlaufen hören, ihm zu Hilfe käme. Er blieb vor dem Diwan stehen und tat jetzt zum ersten Male wieder den Mund auf:

„Hör' auf mit deinen Kniffen und Lügen, he? . . . Die Geschichte mit dem Browning kannst du deiner Großmutter weismachen, du verdammter Kaffer! Komm nur unter dem Diwan wieder vor, und ein bißchen rasch, bitte! . . . Und einer von euch ist wohl so freundlich und macht ein bißchen Licht, ja?“

Allem Anschein nach sprach er aber insLeere hinein, denn es blieb vorläufig dunkel.

Duporc, der mit der Geschicklichkeit eines Akrobaten die Tür erreicht, eröffnet, rasch wieder hinter sich geschlossen und den Schlüssel doppelt und dreifach umgedreht hatte, stieß, als wollte ein glücklicher Zufall ihm zu Hilfe kommen, gleich auf zwei seiner besten Bekannten im Hause — den Chauffeur, der mit einer Eisenstange die Treppe heruntergerannt kam, und den Diener, der mit Klothilde Rondeel aus Amsterdam gekommen war und sich, als er die Revolverschüsse gehört hatte, rasch mit einem alten Gewehr bewaffnet hatte. Beide erkannten ihn gleich.

„Legt euch man ruhig wieder hin,“ sagte Duporc; „es ist alles in schönster Ordnung. Ich war so frei, einen etwas gefährlich aussehenden Kerl, der sich hier ins Haus eingeschlichen hatte, im Arbeitszimmer einzuschließen und in die Luft zu schießen, als er sich zur Wehr setzen wollte. Ich werde den Schlüssel solange bei mir behalten, bis ich mich vollständig angekleidet habe, und dann will ich mit dem Bürschchen schon weiter abrechnen.“

Ehe noch der Nachtwächter Zeit fand, weiter das Haus zu alarmieren, war der Polizeikommissar oben in seinen Gehrock geschlüpft, hatte den Browning in die Tasche gesteckt und kehrte nun ruhig in das Zimmer des weiland Artur Rondeel zurück.

Kaum hatte er die Tür geöffnet, um dem Aerdenhouter mit dem dicken Friesenkopf die Freiheit wiederzugeben und die Sache in irgendeiner Form beizulegen, die weitere Verwickelungen ausschloß — derartig gewalttätige Menschen konnten einem oft viel zu schaffen machen! —, da hob der Mann von neuem seinen Schießprügel und zielte . . ., und es dauerte bedenklich lange, bis er sich dazu herabließ, die Legitimationspapiere des Amsterdamer Kollegen einzusehen.

„Sind Sie nun vielleicht endlich davon überzeugt, daß ein Unglück geschehen wäre, wenn ich nicht so vernünftig gewesen wäre, das Licht zu löschen . . .?“

„Allmählich glaube ich zwar auch,“ sagte der andere, der völlig unzugänglich blieb, „daß Sie mit der Polizei irgend etwas zu tun haben oder zu tun gehabt haben. Aber wenn Sie auch der Bürgermeister von Amsterdam in eigener Person wären: ich habe Sie hier um drei Uhr nachts angetroffen, folglich muß ich Sie ersuchen, mitzukommen.“

„Sehr schön!“ sagte Duporc. „Das ist doch wenigstens eine vernünftige Art, einem Rede zu stehen . . . Dann will ich erst mal diesen Schreibtisch wieder schließen.“

„Nein, der bleibt offen . . . Nachher könnten Sie ja behaupten, daß ich mir alles aus den Fingern gesogen hätte . . .“

„Allmächtiger! Wollen Sie denn nicht endlich Vernunft annehmen, Sie Dickkopf? Ich erkläre Ihnen ja, wer ich bin, und warum ich hier eine Untersuchung einleite . . . Wenn Sie nun noch länger einem Vorgesetzten in die Quere kommen wollen, so sollen Sie morgen Ihre Freude daran erleben . . .“

Er bückte sich, um Tür und Schubfächer des Schreibtisches wieder zu verschließen — der Riese stieß ihn zurück. „Hände hoch!“ sagte er, „keinen Finger rühren Sie mehr! In Amsterdam mögen S i e Herr sein! Hier bin ich's! . . . Und die falschen Schlüssel lassen Sie gefälligst stecken . . . .!“

„Aber bester Freund . . .!“

„Ich bin nicht Ihr bester Freund. Ich traue Ihnen nicht über den Weg . . . Sie gefallen mir durchaus nicht . . . Und wenn Sie wirklich so 'n reines Gewissen haben, werden Sie ja wohl nichts dagegen haben, daß ich Ihnen Handschellen anlege, bis wir auf dem Revier sind . . . Und jetzt vorwärts, marsch!“

Nathan Marius Duporc hatte schon manchen komplizierten Fall erlebt, dies aber war doch die Höhe.

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,“ sagte Duporc und gab sich alle Mühe, sich zu beherrschen, „daß ich Ihnen ruhig folgen werde, aber lassen Sie die Handschellen gefälligst weg.“

„Auf Ihr Ehrenwort pfeife ich! Na, soll ich erst Gewalt anwenden? . . . Die Sache hat doch nun schon lange genug gedauert . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Firmenschild und Wiege.

Skizze von **Grete Massé.**

Im Bureau taten sie, als ob sie nur Kollegen wären wie die anderen. Es war besser so Ein Brautpaar im Bureau ist zum mindesten der Gegenstand von Witzen und Geschwätz. Verlobte oder verliebte Leute wurden nicht gern gesehen. Der Prokurist und der Inhaber hätten vielleicht sogar geglaubt, sie wären minder pflichteifrig als bisher.

Erst wenn sie sich weit außerhalb der Stadt befanden — und auch nur dann, wenn es dunkel war — gingen sie Arm in Arm. Draußen — in der Natur, in der sammetweich niedersinkenden Stille — waren sie nicht mehr der Bureauangestellte Hainzinger und die Maschinenschreiberin Melanie Pabst, da waren sie Rudolf und Melanie, zwei junge Menschen voll Eigenleben und Zukunftshoffnung.

Da stand eine Bank am See, auf der sie gerne saßen. Hier in der Einsamkeit schlang Rudolf den Arm um Melanie, und sie legte den Kopf mit dem glatten, braunen Haar an seine Schulter. Ihre Hand lag in seiner, und er drehte spielend den Ring an ihrem Finger, den Goldreif mit der kleinen Perle. Er hatte Melanie diesen Ring zum Weihnachtsfest geschenkt. Sie freute sich damals darüber, aber ein wenig hatte sie auch gescholten. Sie wollten doch sparen. Bevor nicht Rudolfs Schulden abgezahlt waren, konnten sie an eine Ehe nicht denken. Das eigene Heim lag noch in weiter Ferne.

Aber wenn sie am See saßen und in das spielende Wasser sahen, erblickten beide ein Zukunftsbild, wie sie es sich erträumten. Rudolf sah ein Firmenschild mit seinem Namen, ein Bureau oder einen Laden, in dem er der Herr war und nicht ein Untergebener. Melanie sah durch die Gläser des Kneifers ein anderes Bild. Da war ein Haus, ein kleines Haus nur, vielleicht auch nur ein altes, baufälliges Haus, winzig, mit schmalen Fensterchen, vielleicht auch mit einem Strohdach, aber doch ein eigenes Haus. Um das Haus lief viel Federvieh. Eine Ziege streckte den Kopf über den Zaun. Ein großer, schöner, treuer Hund lag ausgestreckt vor der Schwelle. Und dann war da noch etwas, das sich bewegte und leise schaukelte. Das Blut stieg hell und zartrot in Melanies schmale Wangen. Und sie nahm den Kneifer von der Nase und putzte ihn, denn seine Gläser

waren so angelaufen, daß sie die Wiege im Teich nicht mehr sehen konnte.

Eines Tages erschien eine neue Kollegin im Bureau. Sie hieß Lotta Freege, war die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns und hatte das Verdienen nicht nötig. Ihr Vater besaß ein gutgehendes Geschäft. Aber sie wollte sich betätigen. Ihr Fleiß und ihr Betätigungsdrang seien außerordentlich, sagte sie. Das mochte stimmen. Der Drang dazu war da. Eifrig lief sie im Kontor hin und her, um sich Arbeit zu verschaffen. Leider hielten die Kenntnisse mit diesem Betätigungsdrang nicht recht Schritt. Sie war flüchtig und leicht ermüdet. Ihre Rechnungen mußten berichtigt werden. Ihr Stenogramm konnte sie selbst kaum lesen und ergänzte es dann durch Zusätze, die ihrer Phantasie alle Ehre machten, den Zwecken der Firma jedoch weniger dienlich waren. Aber man ließ bei ihr durchgehen, was man bei einer andern gerügt hätte. Man sah: das war ein großes, grenzenlos verwöhntes Kind, das immer seinen Willen bekommen hatte und das alles erreichte, was es ersehnte, sei es mit Schmeicheleien oder mit Trotz und Schmollen. Die Bureaugestrengen drängten den Tadel, den Lotta Freege verdient hätte, zurück, wenn sie in das runde Gesichtchen mit den großen, braunen, erstaunten Augen sahen, umflimmert von dem kurzen, dunkelblonden Wuschelhaar. Und man hielt mit der Rüge auch deswegen zurück, weil der wohlhabende alte Freege in Kaufmannskreisen eine bekannte Persönlichkeit war und weil man sich sagte, die Laune seiner Einzigen, Bureauangestellte in einem fremden Geschäft zu sein, werde sich bald verflüchtigen. So oder so. Entweder sie bekäme den Beruf selbst bald satt und hängte ihn an den Nagel, oder aber irgend jemand heirate die kleine Freege und mache sie dadurch für das Feld der kaufmännischen Arbeit ungefährlich.

Und jemand heiratete allerdings die reiche kleine Freege. Das aber kostete das Glück eines Herzens und den Liebes- und Muttertraum einer Frau.

Es hatte sich da etwas angesponnen zwischen dem stattlichen jungen Hainzinger und der Lotta Freege, ohne daß irgend jemand recht gewußt hätte, wie es begonnen und wie es sich fortgesetzt. Selbst Melanie war es trotz ihres scharfen Kneifers entgangen. Lieber Himmel, die kleine Freege schwärmte eben ein wenig für den schönen Rudolf. Das hatten schon viele getan. Aber keiner war es gelungen, ihr Rudolfs Herz zu rauben. Sie hatten gemeinsam so viel Sorgen getragen, sie war ihm eine so ehrliche, opferbereite Freundin. Das band sie zusammen.

Melanie schöpfte auch dann noch kein Mißtrauen, als Lotta den Hainzinger in ihres Vaters Haus einlud. Durch diesen reichen Mann würde Rudolf vielleicht eine bessere geschäftliche Stellung finden, dachte Melanie. Man konnte gar nicht wissen, auf welche Weise die Verbindung mit diesem Kaufmann ihrem Rudolf nützlich sein könne. Sie, Melanie, war natürlich nicht eingeladen. Denn auch Lotta wußte ja nichts von der heimlichen Verlobung.

An solchen Abenden, wenn Rudolf bei den reichen Freeges weilte, saß Melanie allein auf der Bank am See. Sie rechnete und zählte und rechnete: Wenn sich Rudolfs Lage durch die reichen Freeges günstiger gestaltete, dann konnte man vielleicht das eine oder andere Wartejahr bis zur Heirat überspringen. Melanie lächelte in Zukunftsträumen und glaubte im Spiegel des Wassers das kleine eigene Haus mit Hund und Federvieh und der leise schaukelnden Wiege deutlicher zu sehen als je zuvor.

Auf einmal fiel es allen auf, daß Lotta blaß und unglücklich aussah. Und einmal brach sie mitten im Kontor in Tränen aus. Ihr Weinen, das durch den Raum klang, war ein ganz unbeherrschtes, richtiges Kinderweinen. Sie schien geradezu eine Lust daran zu haben, sich tüchtig auszuschluchzen.

Die Bureauangestellten umstanden sie und wollten sie trösten. Aber sie griff nur nach Hainzingers Hand und drückte ihren Kopf fest an seine Schulter. Er wurde flammendrot; Melanie aber erbleichte. Sie nahm den Kneifer ab. Dies, nein, dies wollte sie nicht sehen. Die Bureauangestellten aber schmunzelten und raunten sich zu: „Donnerwetter, hat der Hainzinger ein Glück. Schwiegersohn vom reichen Freege möchte mancher werden . . ."

Nach diesem Tränenausbruch kam Lotta nicht wieder ins Kontor; es hieß, sie sei krank.

Und sie war auch wirklich krank. Der reiche, schwache, gute Herr Freege saß neben ihrem Bett und stammelte verzweifelt: „Ich habe dir immer jeden Wunsch erfüllt. Alles sollst du haben, was du begehrst, aber dieses Mal kann ich nicht helfen. Bedenke doch, Kind! Der Mann ist verlobt mit einem braven, ordentlichen Mädchen. Dem kann man doch nicht einfach den Bräutigam wegnehmen . . . ."

Da gebärdete sich Lotta wie eine Rasende. Und der Arzt, der herbeigeholt wurde, stellte schweres Fieber und seelische Erschütterung fest.

Dann kam es, wie es oft im Leben kommt. Der reiche, gute, alte Herr Freege ging zu Melanie und stellte ihr vor, wenn sie den Mann wirklich liebe, sei es doch ihre Pflicht, ihm nicht den Weg zum Glück zu versperren. Der Rudolf sei ja ein anständiger Mensch, wenn sie ihn nicht freigäbe, würde er Lotta nicht heiraten. Diese Heirat aber wäre sein Glück. Er, Freege, würde seinen Schwiegersohn sofort als Teilhaber ins Geschäft aufnehmen, und wenn er nicht mehr lebe — lange könne es doch nicht dauern, denn er sei ein kranker Mann mit Aderverkalkung und Herzfehler —, dann sei Rudolf der alleinige Inhaber der Firma Hainziger vormals Freege. Herr Freege sprach noch lange. Das Sprechen wurde ihm sehr schwer, und mehrmals wischte er sich während der Unterredung den Schweiß von der Stirn. Aber schließlich war seine Mühe von Erfolg gekrönt. Er hatte den Schwiegersohn, den Mann, den sein verwöhnter Liebling begehrte. Den Scheck aber, den er für Melanie ausgeschrieben, hatte sie ihm stumm zurückgereicht. Und niemals hat der reiche Herr Freege sich mehr geschämt als in jenem Augenblick, als dieses brave, arme, anständige Mädchen sagte: „Ich schenke, aber ich lasse mir nichts abkaufen . . ."

Die Jahre vergingen. Den alten Herrn Freege hatten seine Aderverkalkung und sein Herzfehler wirklich bald ins Grab gebracht.

Melanie saß noch manchmal allein auf der Bank am See und starrte durch ihre Kneifergläser in das Wasser, in dem sich einst Firmenschild und Wiege gespiegelt. Das Haus mit Hund, Federvieh und Wiege war versunken im kühlen Grund. Das Firmenschild aber prangte über dem großen Eckgeschäft, in dem Hainzinger jetzt der alleinige Inhaber war.

Der Kulturwert der kinderreichen Familie.

Bei dem starken Geburtenrückgang, der augenblicklich bei allen zivilisierten Völkern herrscht, ist es interessant, einmal festzustellen, wieviel bedeutende Männer aus kinderreichen Familien stammen. Diese Frage hat den Chemiker am Institut Robert Koch Professor Lockemann über 20 Jahre beschäftigt und er hat zuverlässige Nachrichten über hervorragende Männer der Politik, Wissenschaft und Kunst gesammelt. Über die Resultate seiner Forschungen berichtete er in der „Berliner Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften, Medizin und Technik".

Lockemann ging von der allgemein bekannten Tatsache aus, daß die Zahl der Bevölkerung sich auf der gleichen Höhe nur dann halten kann, wenn in jeder Familie drei bis vier Kinder geboren werden, daß aber in den höheren Volkskreisen diese Zahl nicht erreicht wird, so daß sie in einer schnellen Abnahme begriffen sind. Nur in China ist die Geburtlichkeit in den höheren Schichten größer als in den niedrigeren, sonst findet man überall eine Abnahme, die in Rußland am geringsten ist. Daß den höheren Schichten mehr begabte Kinder entsprießen, ist eine ebenfalls bekannte Tatsache. Der berühmte Schweizer Botaniker Auguste de Condolle hat hundert auswärtige Mitglieder der Pariser Akademie der Wissenschaften aus zwei Jahrhunderten auf ihre Familienverhältnisse untersucht und festgestellt, daß aus dem Adel, den aristokratischen Stadtfamilien, die von ihren Renten leben, 41 stammen, aus der mittleren Klasse, die Professoren, Ärzte umfaßt und ein gesichertes Einkommen besitzt, 51, aus den niederen Schichten 7. Ähnliche Resultate hatte de Condolle bei der Untersuchung ausgezeichneter französischer Forscher aus zwei Jahrhunderten. Die Ursache ist zum Teil die, daß der Aufstieg aus den niederen Schichten der Bevölkerung schwieriger ist, so daß die Aussicht, aus diesen tüchtige Männer hervorgehen zu sehen, sehr gering ist. Wenn aber die höheren Schichten die Vererbungsmöglichkeit ihrer guten Anlagen durch das Zweikindersystem künstlich abstoppen, werden immer weniger Begabte geboren, und das allgemeine geistige Niveau sinkt. Denn bei einer großen Zahl von Kindern ist die Möglichkeit, daß zwei günstige Anlagen aus der Erbmasse zusammentreffen, viel größer als nur bei zwei Kindern, ebenso wie bei einer Lotterie die Gewinnchancen viel größer sind, wenn man viel Lose kauft. Ferner wirkt bei kinderreichen Familien das ganze Milieu auf die Selbständigkeit und das Verantwortungsgefühl günstig ein, wie aus den Lebenserinnerungen von Emil Fischer und Werner von Siemens hervorgeht.

Nun stammen aber nicht alle bedeutenden Männer aus kinderreichen Familien, auch die einzigen Kinder können bedeutende Männer sein; als solche führt Lockemann unter anderen an Hans Sachs, den Mathematiker Gauß, den Dichter Grabbe, Rudolf Virchow und die Philosophen Herbart und Eduard von Hartmann, dessen Vater und Großvater auch das einzige Kind ihrer Eltern waren.

Aus Familien mit über vier Kindern hat er 118 bedeutende Männer zusammengezählt, ohne Anspruch auf Vollzähligkeit zu machen. Um nur einige zu nennen, so war Bernhard von Weimar das elfte von zwölf Kindern, die Kurfürstin Sophie von Hannover das zwölfte Kind, Leibniz das sechste von zwölf, Benjamin Franklin das siebzehnte, Friedrich der Große das dritte von vierzehn, Napoleon das vierte von zwölf, Lamark das elfte von zwölf, Albrecht von Graefe das fünfte, Albrecht Dürer das dritte von achtzehn, Händel das zehnte, Mozart das siebente, Richard Wagner das neunte, Franz Schubert und Karl Löwe das zwölfte, Staatssekretär Stephan das achte von zwölf. Werner von Siemens das erste von dreizehn, Immanuel Kant das vierte von neun und Luther das erste von sieben Kindern.

Aus der Allgemeinen Deutschen Biographie, in der die Lebensgeschichte von 1600 berühmten deutschen Männern bearbeitet ist ist die erstaunliche Tatsache festzustellen, daß von diesen 1600 821 evangelischen Pfarrhäusern entstammen, so daß diesen der größte Anteil an dem Aufstieg der deutschen Kultur zukommt. Woher das? Einmal zeichnen sich die evangelischen Pfarrhäuser durch einen großen Kinderreichtum aus, so daß die Möglichkeit vorhanden ist, daß tüchtige Erbmassen in großer Menge vererbt werden und zu guten Konstellationen führen. Ferner ist dort eine gute Erziehung, die zu ernster Pflichterfüllung und Lebensauffassung führt, vorhanden, so daß die Begabungen in die richtige Bahn gelenkt werden.

Stellt man die Kinder der kinderreichen Familien zusammen, so ergibt sich, daß die ersten bis vierten Söhne 50 v. H. der bedeutendsten Männer stellen. bis zu acht Söhnen sind es 75 v. H., bis 12 Söhne 90 v. H., und auf die Familie mit 18 Söhnen entfallen noch 10 v. H. Die Zahlen ändern sich etwas, wenn man die kinderarmen und kinderreichen Familien zusammenfaßt; da sind die ersten Söhne bis zu 32 v. H. beteiligt, die ersten bis vierten zu 60 v. H., die achten Söhne zu 80 v. H. und die zwölften Söhne zu 92 v. H.

Heute.

Aus dem Heute wird ein Gestern,
aus dem Heute wird ein Morgen.
Jede Stunde eilt sich, teilt sich
mit den Freuden und den Sorgen.

Und du siehst die rasche Welle
vorwärts, rückwärts sich ergießen:
aus dem Jetzt, der Zauberquelle,
Künftiges und Vergangenes fließen.

Wilhelm von Scholz.

Bunte Chronik

* **Frankreich begünstigt die Eheschließungen Minderjähriger.** Das Gespenst des Rückgangs der Bevölkerung läßt die französischen Politiker nicht schlafen und man sinnt nach immer neuen Mitteln, um die Kinderzahl zu vermehren. Da die Prämien, die an Eltern mehrköpfiger Familien bewilligt werden, und sonstige bisher angewandte Maßnahmen noch nicht recht genügen wollen, um das Ziel zu erreichen, hat man sich nun zu einer neuen gesetzlichen Maßnahme entschlossen, die die Eheschließung in besonders jugendlichem Alter erleichtert. Es sollen nämlich die gesetzlichen Beschränkungen zum Teil aufgehoben werden, die für Minderjährige, die eine Ehe eingehen wollten, bestanden. Während nämlich bisher, im Falle, daß einer der Eheschließenden noch nicht die Volljährigkeit erreicht hatte, die Zustimmung seiner beiden Eltern eingeholt werden mußte, soll es fortab genügen, wenn der Vater oder die Mutter die Einwilligung erteilt. Bisher hat nur in Fällen, wo eine Einigung zwischen den Eltern nicht erzielt werden konnte, der Wille des Vaters allein den Ausschlag gegeben, nun soll die Mutter in dieser Beziehung dem Vater gleichgestellt werden und überhaupt genügt die zustimmende Erklärung eines Teiles. Ähnlich werden die Bestimmungen geändert, die sich auf Kinder geschiedener Ehepaare bezogen: wollte ein minderjähriger Sohn oder eine minderjährige Tochter, deren Eltern geschieden waren, heiraten, dann war nur derjenige Teil berechtigt, die Zustimmung zu erteilen, dem die Kinder zugesprochen waren. Fortab sollen auch hier beide Teile gleichberechtigt sein in der Erteilung des Ehekonsenses.

Lustige Rundschau

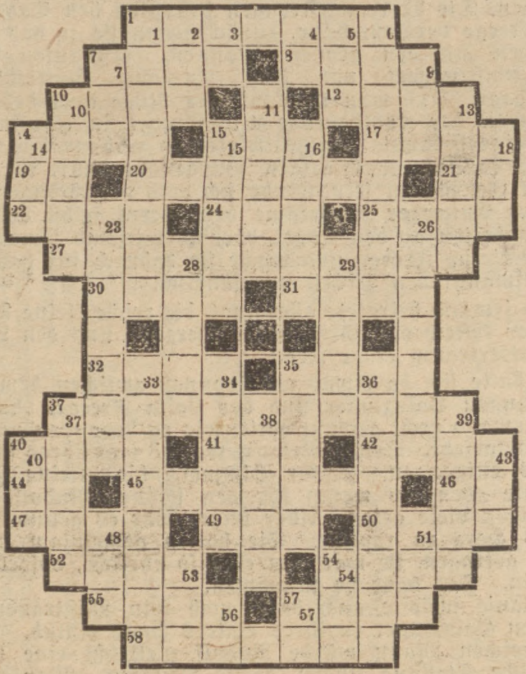
* **Pariert.** Lichtenberg wurde von einem Grobian auf seine großen Ohren aufmerksam gemacht. „Es ist wahr," entgegnete der Philosoph, „für einen Menschen sind meine Ohren zu groß, die Ihrigen für einen Esel zu klein."

*

* **Aus einem Aufsatz.** „Als Ludwig XVI. zum Schafott gefahren wurde, fiel es allgemein auf, daß er die Ruhe bewahrte und nicht den Kopf verlor."

Rätsel-Ecke

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Stadt in Italien. — 7. Teil der Frucht. — 8. Schatz, Schutzort. — 10. Beförderungsart im Bergbau. — 12. Zwillingsfluß des Rheins in Holland. — 14. Teil des Kopfes. — 15. Eigenschaft des Kriegers. 17. Angehöriger eines germanischen Volksstamms. — 19. ausgestorbeneg Rind. — 20. Fluß in Südamerika. — 21. Fürwort. — 22. altitalischer Waldgott. — 24. biblischer Frauenname. — 25. Marder- und Pelzart. — 27. Wegzeichen. — 30. beständig. — 31. brennbare Erdart. — 32. russische Verordnung. — 35. unbestimmtes Zahlwort, gesteigert. — 37. vielblättrige Rosenart (Mehrzahl). — 40. Kosewort für Knabe. — 41. Aggregatzustand. — 42. freudig-zufrieden. — 44. Vorsilbe. — 45. chemischer Grundstoff. — 46. chemisches Zeichen für Ruthenium. — 47. Gebieter. — 49. Schicksal. — 50. männlicher Vorname. — 52. Gleichklang bei Versen. — 54. Hafendamm. — 55. besonders zubereiteter Honig. — 57. Teil der Verdauungsorgane. — 58. Vorratshaus, Zeitschrift.

Senkrecht: 1. Angehöriger einer protestantischen Sekte. — 2. Formenklasse der Naturwissenschaft. — 3. Vorwort. — 4. Ausruf der Bewunderung. — 5. Abkürzung für Nominale. — 6. Gattung der Reiterei. — 7. Heilbehandlung. — 9. höchstes Prinzip einer chinesischen Religion. — 10. phönizischer König der Bibel. — 11. alte Schriftzeichen. — 13. Himmelskörper. — 14. Teil des Pferdefußes. — 15. bedeutendste Stadt Kleinasiens im Altertum. — 16. Trinkspruch. — 18. metallhaltiges Mineral. — 23. Hauptort in Serbisch-Mazedonien. — 26. Fanatiker. — 28. Vermächtnis. — 29. Art Waldschlucht. — 33. Name eines Schusters im Märchen. — 34. Kürzungszeichen der Kurzschrift. — 35. Religionsstifter. — 36. altes Jagdhorn. — 37. Gefäß. — 38. Gleichwort für vortrefflich, vielberufen. — 39. nordische Schicksalsgöttin. — 40. Ausdruck der Geringschätzung. — 43. Reformator. — 48. Abkürzung für Reserve. — 51. Bergweide. — 53. weiblicher Vorname, Kurzform. — 54. Monat. — 56. Abkürzung für Milligramm. — Abkürzung für derzeit.

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 152.

Auflösung des Städte-Kamm-Rätsels:

R	A	D	P	A	R	T	I	E
Y		E		A		R		R
B		S		C		I		F
N		S		H		E		U
I		A		E		S		R
K		U		N		T		T

= Radpartie.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.